

fenverständnis und die »Herzensanliegen« der Pietisten nicht immer deutlich genug ausgeleuchtet werden.

Der umfassenden Darstellung ist ein »Pietistenkorpus« angefügt mit Angaben zu den einzelnen Personen im Blick auf ihre Vita mit verwandtschaftlichen Beziehungen und Quellenhinweisen. Das Bücherverzeichnis der Bibliothek Lochers, eine umfangreiche Bibliographie sowie ein Personenregister runden die Arbeit ab.

Insgesamt regt das gehaltvolle Werk zu weiteren Forschungen an. So wäre eine deutlichere Differenzierung zwischen Pietisten und Radikalpietisten zu erarbeiten, die allerdings aus der Optik der gemeinsamen Gegner in Obrigkeit und Geistlichkeit zumindest für die Frühzeit noch nicht dringlich war. Bütikofer verweist auf die Begegnung von Zürchern mit »Böhme-Anhängern« im holländischen Leiden und in Amsterdam im ausgehenden 17. Jahrhundert. Bei ihnen dürfte es sich vermutlich um die sogenannten Gichteliner handeln. Auch hier sind vermehrt Nachforschungen zu betreiben.

Es bleibt das Verdienst des Buches, eine tiefe und breite Spur in der wissenschaftlichen Erforschung des Pietismus auf lokalhistorischer Ebene gebahnt zu haben.

*J. Jürgen Seidel, Zürich*

*Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen: Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918, hg. von Márta Fata und Anton Schindling, Münster: Aschendorff, 2010 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 155), XX & 604 S. – ISBN 978-3-402-11580-0.*

Der umfangreiche und sehr ansprechend gestaltete Band enthält die Beiträge der internationalen, von Márta Fata und Anton Schindling organisierten Tagung »Calvin und die Calvinisten in Ungarn und Siebenbürgen: Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918«, die vom 27. bis 29. November 2008 an der Universität Tübingen stattfand. Im Vorfeld des Calvinjubiläumsjahres sollte die Wirkungsgeschichte des Reformiertentums in Ungarn und Siebenbürgen dargestellt und damit die Aufmerksamkeit der Forschung auf das zu Unrecht oft ver-

nachlässigte Ostmitteleuropa gelenkt werden. Um der Tatsache vermehrt Rechnung zu tragen, dass die reformierte Theologie und Kirche in Ungarn und Siebenbürgen nicht allein auf Calvin zurückgehen und die in Ungarn verwendete Selbstbezeichnung »Calvinismus« im Grunde genommen nicht korrekt ist, wurde für die Publikation der Begriff »Calvinismus« in »Reformiertentum« geändert.

In seinem einleitenden Beitrag »Calvin und der Calvinismus in europageschichtlicher Perspektive« fragt *Heinz Schilling* (Berlin) nach dem Spezifischen der calvinistischen Konfessionskultur, um sie aus dem Schatten der lutherischen herauszuführen. Das besondere Profil der von Calvin ausgehenden Bewegung sieht er – mit vielen Hinweisen auf Genf, die Hugenotten, die Pfälzer, die niederländischen Calvinisten und die Puritaner – in der spezifischen Unterdrückungs-, Flüchtlings- und Minderheitenerfahrung, welche die theologischen und kulturellen Besonderheiten erklären: den starken Prädestinationsglauben, die Kirchenzucht, das ausgesprochene Laienelement in der Kirche, die soziale Fürsorge, die wirtschaftliche Tüchtigkeit und das Selbstverständnis als wanderndes Gottesvolk. Bei der Lektüre des Bandes fragt man sich allerdings, wie weit diese Kriterien auch auf das Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen zutreffen.

Der erste Hauptteil des Buches »Helvetisches Bekenntnis in Ungarn und Siebenbürgen« wird mit dem Beitrag von *Jan-Andrea Bernhard* (Castrisch/Zürich) »Calvins Wirkung und Einfluss in Ungarn und Siebenbürgen vor 1551« eingeleitet. Bernhard zeigt mit theologischen Schriften wie der »Confutatio« des Juristen Juraj Drašković gegen Calvins Abendmahlslehre (1551) sowie mit Einsichten in die Kommunikations- und Bibliotheksgeschichte, dass Calvin in Ungarn früher bekannt wurde, als man bisher zumeist annahm. Einflüsse von Calvins Theologie finden sich schon früh bei wichtigen ungarischen Theologen, und Calvins »Institutio« wurde in Ungarn ebenfalls früh rege diskutiert. Demgegenüber hat sich Calvin selbst für Ungarn wenig engagiert. Allerdings lässt sich nicht sagen, der »ostmitteleuropäische Raum« sei kein Schwerpunkt in seiner Arbeit gewesen (S. 55), denn für die Verbreitung der Reformation in Polen hat sich Calvin systematisch und mit viel Herzblut, nicht nur mit Einzelaktionen, eingesetzt. Die Frage müss-

te eigentlich lauten, warum sich Calvin dermaßen intensiv mit Polen und dermaßen wenig mit Ungarn beschäftigte. – *Tamás Juhász* (Klausenburg) geht dem Paradox nach, warum die reformierte Kirche in Ungarn und Siebenbürgen »calvinistisch« genannt wird und sich selber so nennt, obschon die maßgebenden Einflüsse einerseits von Melanchthon, andererseits von Bullinger und den Zürchern und weniger aus Genf ausgingen. Begriffe wie »evangelico-reformata vulgo calviniana« für die reformierte Kirche kamen im 17. Jh. vereinzelt vor, doch die Selbstbezeichnung »Calvinismus« geht erst auf die Calvinrenaissance Ende des 19. / Anfang des 20. Jahrhunderts zurück. Zutreffender wäre »reformiert«, denn das Zweite Helvetische Bekenntnis und der Heidelberger Katechismus gelten bis zum heutigen Tag als »adäquaten Ausdruck des Glaubens der Kirche« (77).

Der zweite Hauptteil des Bandes »Ethnie und Konfession« beschäftigt sich mit den Wechselwirkungen von Volkstum und Bekenntnis, mit der Frage, warum beispielsweise die Siebenbürger Sachsen geschlossen das Luthertum annahmen, Ungarn, Deutsche und Slowaken aber entweder der römischen Kirche treu blieben oder sich der einen oder andern Richtung der Reformation anschlossen. *András Szabó* (Budapest) zeigt, dass die Ungarn, die in Wittenberg studierten, sich mehr an Melanchthon als an Luther orientierten, und ihnen die ausgleichende und versöhnliche Theologie Melanchthons (»Kryptocalvinismus«) mehr entsprach als die oft polarisierende Theologie Luthers und seiner strengen Nachfolger. Die Reformation in Ungarn war auch eher eine »Reformation von unten«: Kaufleute, Handwerker, Bauern ließen sich von der reformierten Theologie und Frömmigkeit besonders ansprechen, wobei die Entwicklung der ungarischen Sprache durch die reformierte Bibelübersetzung und das religiöse Schrifttum mitwirkten. Das reformierte Bekenntnis wurde unter den Ungarn geradezu zu einer »ungarischen Konfession« (88). *Eva Kowalská* (Bratislava) stellt in ihrem Beitrag »Das Reformiertentum in Ungarn zwischen Annahme und Ablehnung am Beispiel der Slowaken und Deutschen vom 16. bis 19. Jahrhundert« fest, dass die Reformation in Ungarn dank der Verbindungen von Eliten mit den Reformationszentren, von Wanderpredigern, Flugblättern und Büchern sehr rasche Akzeptanz fand. In der Folgezeit wirkten sich die verschie-

denen Phasen von Religionsverfolgung und Toleranz unterschiedlich aus. Das Reformiertentum erfuhr eine nachhaltige Prägung durch die Verschickung von Pastoren in die Galeerensklaverei in der sog. »Trauerdekade« im 17. Jahrhundert. Hier berührt sich der Beitrag mit dem Einleitungsaufsatz von Heinz Schilling. Für die reformierten und lutherischen politischen Verantwortungsträger eröffneten sich verschiedene Möglichkeiten der Zusammenarbeit über die konfessionellen und ethnischen Grenzen hinweg. *Sándor Előd Ósz* (Klausenburg) untersucht die Ausstrahlungen der helvetischen Reformation auf die Rumänen in Siebenbürgen. Im Komitat Hunyad-Zaránd entstanden unter den orthodoxen Rumänen reformierte Gemeinden und eine »orthodoxe reformierte Kirche« (»biserică ortodoxă reformată«). Durch Übersetzungen biblischer Bücher, Katechismen, Predigten und Kirchengesänge in die rumänische Sprache war eine gute Vorarbeit geleistet worden. Der Autor untersucht rumänische Drucke und Manuskripte mit reformierten Texten, die zum Teil erst vor kurzem entdeckt worden sind. In einem Psalmenmanuskript von 1703 findet sich sogar eine reformierte Abendmahlsliturgie in rumänischer Sprache. Der Gebrauch des lateinischen Alphabets und die Feier von Gottesdiensten in rumänischer Sprache vermittelten der Kirchen- und Kulturgeschichte Rumäniens nachhaltige Anregungen. Die reformierten Gemeinden in diesen Komitaten existierten nach neuesten Forschungen länger als bisher angenommen, bis weit in die Mitte des 18. Jahrhunderts. – Die Geschichte deutscher Reformierter in Ungarn war bis vor kurzem nur wenig beachtet worden. *Márta Fata* (Tübingen) weist nach, dass nach der Befreiung Ungarns von den Osmanen deutsche Auswanderer reformierter Konfession unter anderem aus Hessen-Kassel und der Pfalz sich in den Komitaten Tolna und Bačka ansiedelten und dort Kirchengemeinden gründeten.

Der dritte Hauptteil des Bandes ist den Wegen der Vermittlung gewidmet und handelt von ausländischen Gelehrten in Ungarn-Siebenbürgen, von ungarischen Hochschulen mit reformiertem Profil und von der Peregrination ungarländischer Studierender an ausländische Universitäten. So konnte dank neuer Archivreise die Tätigkeit des aus Siegen gebürtigen Universalgelehrten Johann Heinrich Bisterfeld (1605–1655) an der Akademie von Weißenburg und dazwischen als Diplomat im Dienste des siebenbürgi-

schen Fürsten wesentlich ausführlicher als bisher dargestellt werden. Bisterfeld trug Maßgebliches dazu bei, dass das siebenbürgische Bildungswesen in das gesamteuropäische eingebunden wurde. Seine gründliche Widerlegung der unitarischen Lehre geriet allerdings in die Kritik, weil er das unitarische Schrifttum, gegen das er schrieb, in vollem Wortlaut zitierte und damit einem breiten Leserkreis zugänglich machte (*Noémi Viskolcz, Szeged*). – Eine Besonderheit des ungarländischen Reformiertentums im 17./18. Jahrhundert war die Tatsache, dass die Studenten ihre Auslandsemester gerne an niederländischen Universitäten absolvierten. *Réka Bozzay* (Debrecen) untersucht insbesondere die Einflüsse der Universität Leiden auf die ungarische und siebenbürgische Peregrination, unter anderem auf Grund von erhalten gebliebenen Disputationen (nicht »Dispute«, S. 217). Die Rückkehrer brachten oft neue Ideen nach Hause (von modernen theologischen Strömungen bis hin zu Gedanken einer nationalen Unabhängigkeit) und trugen so – bisweilen gegen starke Widerstände – zur Modernisierung des Landes bei. – *János L. Győri* (Debrecen) geht der Bedeutung des reformierten Kollegiums Debrecen für die Kultur und Politik Ungarns nach, und *Gábor Sipos* (Klausenburg) widmet seinen Beitrag dem Kollegium von Nagyenyed (heute Aiud), an dem auf hohem wissenschaftlichem Niveau ganze Dynastien von Theologen, Lehrern, Ärzten und Verwaltungsbeamten ausgebildet wurden. *Eleonóra Erzsébet Géra* (Budapest) zeigt die Auswirkungen der europäischen Erweckungsbewegung und insbesondere der Diakonissenanstalt Kaiserswerth auf karitative Organisationen in Budapest und charakterisiert die Arbeit des Bethesda-Krankenhauses, des Waisenhauses Betania und des Diakonissenvereins Filadelfia.

Das vierte Kapitel des Bandes geht der Frage nach dem Calvinismus als politischer Tradition nach. *András Péter Szabó* (Budapest) beschäftigt sich mit der calvinistischen Widerstandslehre im Zusammenhang mit dem Boczkai-Aufstand von 1604–1606 und zeigt, dass es sich hierbei um eine sehr komplexe Bewegung handelte, in der politische, ständische, naturrechtliche und religiöse Elemente zusammenwirkten. Zu den Letzteren gehörten Parallelisierungen Ungarns mit dem alttestamentlichen Israel und seinen Befreiungstraditionen; Boczkai wurde als neuer Moses oder neuer Gideon oder gar als Messias gesehen. Grundgedanken aus Calvins

Staatslehre wurden auf die ungarischen Befreiungskämpfe übertragen. *István M. Szijártó* (Budapest) weist darauf hin, dass bei oppositionellen reformierten Politikern im 18. Jahrhundert die konfessionelle Motivation zugunsten weltlicher Grundüberzeugungen zurücktrat. Das Reformiertentum war nicht mehr der Motor des ständischen Widerstandes. Jedoch, so *Péter Zakar* (Szeged) in seinem Beitrag »Kossuth, Moses der Ungarn« brachten liberale reformierte Pfarrer, die sich für den Aufstand unter der Führung von Lajos Kossuth 1848 einsetzten, wieder die Babylonische Gefangenschaft Israels und die Lage Ungarns im Habsburgerreich in Parallele und feierten Kossuth als Befreier und Erlöser der Nation mit Vorbildern aus den alttestamentlichen Befreiungstraditionen. *István Tisza*, während zweimal vier Jahren im beginnenden 20. Jahrhundert Ministerpräsident Ungarns, war ein Pragmatiker. Er verband seinen reformierten Glauben, die reformierten historischen Traditionen des Landes und liberale politische Ideen im Kampf gegen den politischen Katholizismus miteinander und kämpfte für eine moderne, christliche und kapitalistische Gesellschaft (*László Tókeczki*, Budapest). *Juliane Brandt* (München) untersucht das Wahlverhalten in den überwiegend reformierten Regionen Ungarns (Debrecen, Hódmezővásárhely) und stellt fest, dass der Traditionalismus im calvinistischen Sinn mit dem Liberalismus und Modernismus der damaligen Zeit fruchtbare Synthesen einging.

Im fünften Hauptteil »Fremdbilder und Selbstbilder« geht es um Wahrnehmungen und Beurteilungen über die Konfessionsgrenzen hinweg. *Ulrich A. Wien* (Landau) geht von den gegenseitigen Verurteilungen von siebenbürgischen Reformierten und Lutheranern in der Theologie und vor allem im Abendmahlsverständnis aus, stellt fest, dass trotz prinzipieller Religionsfreiheit im Lande abfällige Äußerungen häufig vorkamen, dass aber dennoch gelegentlich lutherische Anleihen aus reformierten Gesangbüchern oder andere Formen einer begrenzten Zusammenarbeit nachweisbar sind. *István Bitskey* (Debrecen) zeigt, dass Péter Pázmány, der führende Gegenreformator in Ungarn, aus politischem Kalkül heraus die freie Religionsausübung für Reformierte und Lutheraner befürwortete, weil er befürchtete, dass die Evangelischen sonst mit den Türken ein Bündnis schließen könnten, was für Ungarn sehr ungünstig gewesen wäre. Religionsfreiheit war für den Gegenrefor-

mator das kleinere Übel, ein vernünftiger politischer Kompromiss. Interessant hierzu ist Pázmánys Memorandum von 1608, dessen Text im vollen Wortlaut abgedruckt ist (S. 469–472). In theologischen Schriften Pázmánys finden sich demgegenüber leidenschaftliche Ausfälle gegen Calvin, der als Antichrist bezeichnet wird, jedoch auch Bemerkungen über die ungarische reformierte Bibelübersetzung, die von Hochachtung vor der geleisteten Arbeit zeugen. – Im 18. Jahrhundert kam es verschiedentlich zur Zusammenarbeit zwischen Lutheranern und Reformierten, stellt *Botond Kertész* (Budapest) fest, weniger in theologischen, mehr in politischen, ethischen und sozialen Bereichen, im kirchlichen Pressewesen, in Hochschulfragen sowie im Vereins- und Verbandswesen. Es gab auch Unionsbestrebungen, jedoch keine Union. *Hans-Christian Maner* (Mainz) untersucht die Urteile rumänischer Historiker über das siebenbürgische Reformiertentum im 17. Jahrhundert und stellt fest, dass die meisten von ihnen das Bild eines aggressiven Calvinismus, der brutal und rücksichtslos Proselytismus betrieb, vermitteln. Doch ähnlich wie im Beitrag von Sándor Ósz wird deutlich, dass einzelne Autoren auch wertvolle Beiträge des Reformiertentums für die orthodoxe Konfessionskultur zu würdigen verstehen.

Den sechsten Schlussteil bilden zwei Beiträge zum Thema »Calvin heute«. *Zoltán Balog* (Budapest) schreibt aus persönlicher Sicht über die Aktualität des Reformiertentums im gegenwärtigen Ungarn. Er würdigt den Beitrag des Calvinismus zur Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft, zur politischen und gesellschaftlichen Autonomie, zur sozialen Marktwirtschaft und zum Leidensbewusstsein in der Geschichte. Die 40 Jahre Kommunismus in Ungarn vergleicht er mit der 40-jährigen Wanderung Israels durch die Wüste. Für die Reformierten heute (etwa 1.6 Mio. Menschen nach der Volkszählung von 2001) ist das Interesse für das öffentliche Leben, die Staatsauffassung einschließlich der Demokratie und des Widerstandsrechtes, die Autonomie von Staat, Kirche, Kultur und Wirtschaft, die Volksnähe und das Laienelement in der Kirche charakteristisch. *Márta Fata* (Tübingen) beschäftigt sich schließlich mit den Calvinbildern in der historisch-biographischen Literatur und der bildenden Kunst.

Der Tagungsband vermittelt äußerst wertvolle Einblicke in die heutige Forschung, ihre neuen Fragestellungen und Methoden, und führt unsere Kenntnisse des traditionsreichen ungarischen und siebenbürgischen Reformiertentums in erheblichem Maße weiter. Die reichhaltigen Illustrationen (zwei »Bildergalerien«, weitere Abbildungen, Karten) ergänzen die Ausführungen in den Beiträgen vortrefflich.

*Erich Bryner, Zürich*

*Astrid von Schlachta, Gefahr oder Segen? Die Täufer in der politischen Kommunikation, Göttingen: V&R Unipress, 2009 (Schriften zur politischen Kommunikation 5), 484 S. – ISBN 978-3-89971-758-7.*

Dieses Buch von Astrid von Schlachta präsentiert differenzierte Möglichkeiten zur Methodik der Täuferforschung und erarbeitet einen Weg, der zu neuen Darstellungsformen und zu erweitertem Verständnis führen kann. Es ist ein Beitrag, um mit neuen Ansätzen der zurzeit doch recht dissentierenden Täuferforschung verbindende oder erweiterte Dialogfelder zu erschließen.

Zur Positionierung dieses Buches schicken wir einige Hinweise zu Strömungen innerhalb der Täuferforschung voraus, um nachher die besondere Haltung des Werkes hervorzuheben. Dieser Dissens, der zwischen Meinungsverschiedenheit und Streit pendelte, ist bekannt und andernorts schon oft abgehandelt worden. Für die Position des Werkes von Astrid von Schlachta sei er kurz in Erinnerung gerufen, auch wenn die Autorin ihrerseits auf eine solche Rekapitulation verzichtet. Ein bedeutender dogmatischer Forschungsansatz für das Täufertum, der als Modell für die geschichtliche Entwicklung der Täufer als Vorgabe und Leitlinie diente, entstand um 1940. Dieses Werk von Harold S. Bender und seiner weiten internationalen Gefolgschaft dominierte die Diskussion, geriet aber nach 1965 unter die harte Kritik aus allgemeiner, sozialer, politischer, aber auch theologischer Gesichtsperspektive. Diese Kritik beherrschte die Publikationen der letzten Jahrzehnte und schuf ein breites Spektrum neuer Ansätze. Die Täufer wurden neu positioniert, etwa im Rahmen des damaligen sozialen Umbruchs durch